

ziellen Zweck: nachzuweisen, daß die griechische Kunst die Leidenschaft zum Behufe der Darstellungen herabgestimmt habe; er führt ihn aber nicht als Gegenstand der Untersuchung weiter; er leugnet zu dem in keiner Weise die Fähigkeit der Kunst, eine Bewegung anzudeuten, was für die Bildkunst „darstellen“ heißt. Er sagt vielmehr ganz ausdrücklich, was Blümner zwar anführt (S. 75), aber nicht zu seiner Erkenntnis verwertet: „Die Kunst thut nichts, als daß sie unsere Einbildung in Bewegung setzt“ — womit der Gegensatz von „wirklich darstellen“ und „andeuten“ innerhalb der Kunst hinfällig ist. Es handelt sich vielmehr um eine ununterbrochene, vom Anstoß bis zum Ende fortdauernde Bewegung im Gegensatz zu der unterbrochenen, immer neuen Anfang voraussetzenden Bewegung. Diese letztere entzieht sich der Bildkunst, weil diese nur einen Moment zur Verfügung hat; die erstere entzieht sich ihr nicht, vorausgesetzt, daß der Raum, in welchem die Bewegung stattfindet, ein zwischen Beginn und Ende deutlich unterscheidbarer ist, weil nur in diesem Falle die Raumvorstellung in die Zeitvorstellung umgesetzt werden kann. Was sich dem Auge überhaupt entzieht, ist auch nicht für das Auge darstellbar, wie der Funke, welcher die Erscheinung der Blitzlinie verursacht: diese ist längst dargestellt worden, ehe man wußte, daß dem Blitz ein elektrischer Funke zu Grunde liegt (Vgl. S. 65). Nicht er, sondern das, was man sieht, ist Gegenstand der Darstellung. Bei dem trabenden oder galoppirenden Pferd werden die Beine nicht gesetzt, wie das Tier sie thatsächlich setzt, sondern so, wie sie von uns gesehen werden und wie sie daher auch die Bewegung wieder andeuten können (S. 78). Es kommt aber nicht darauf an, daß der Moment, welchen der Künstler wählt, ein solcher sei, welcher thatsächlich einen Moment der Ruhe enthalte.

Veit Valentin.

(Schluß folgt.)

Ausstellung von Werken Julius Hübners in Berlin.

Um das Gedächtnis seines im November vorigen Jahres verstorbenen Vaters zu ehren und die Bekanntheit mit den Werken desselben weiteren Kreisen zu vermitteln, hat der Lehrer an der königl. Akademie der Künste in Berlin, Eduard Hübner, im Lokale des Vereins Berliner Künstler eine Ausstellung veranstaltet, welche zwar nur vierzig Ölgemälde und etwa zweihundert Zeichnungen, Studien, Aquarelle u. s. w. umfaßt, gleichwohl aber geeignet ist, ein ziemlich vollständiges Bild von der künstlerischen Physiognomie Hübners und seiner außerordentlichen Vielseitigkeit zu geben. Nach der Angabe des Katalogs hat Hübner

allein etwa zweihundert Ölgemälde geschaffen, deren größter Teil sich in öffentlichen Sammlungen und im Auslande befindet. Die Ausstellung enthält also nur den fünften Teil derselben. Doch sehen wir gerade eine Anzahl von Werken, welche für seinen künstlerischen Entwicklungsgang besonders charakteristisch sind: seine Erstlingsarbeiten: „Boas und Ruth“, den „Fischerknaben“, „Roland in der Höhle der Räuber“ nach Ariosto, welche Hübners Ruf begründeten und ihm eine gewisse Popularität auch über Düsseldorf hinaus verschafften, wo er zu den gefeiertsten Sternen der alten Plejade gehörte, dann den „Simson, der die Säulen des Tempels umstürzt“, die „Große Babel auf dem Drachen“ und die „Geißelung des Stephanus“, jene umfangreiche Komposition aus den Jahren 1867—1870, auf welcher er den Versuch machte, seine ideale Formenbildung mit einem Kolorit von venezianischem Charakter zu verschmelzen.

Der dem Meister in Nr. 13 der Kunstchronik gewidmete, ausführliche Nekrolog läßt dem Berichterstatter nicht mehr viel zu sagen übrig. Wie uns ein Vergleich der dem Katalog vorausgeschickten, offenbar von der Hand des Sohnes verfaßten Biographie mit jenem Nekrologe gezeigt hat, sind die einzelnen Daten desselben durchaus korrekt und zuverlässig, wie auch die Bemerkungen über Hübners künstlerische Richtung und den Umfang und die Grenzen seiner Begabung durch unsere Ausstellung nur bestätigt werden. Hübner hatte ebensowenig wie sein Lehrer Wilhelm Schadow und seine Mitstreibenden und Genossen Sohn, Hildebrandt, Bendemann, Mücke und Lessing von der Natur die Mitgift des Genies erhalten. Bei Lessing spricht sich eigentlich nur in seinen Landschaften ein etwas kräftigeres und ursprünglicheres Naturell aus; bei Hübner geht jedoch ein kühler, akademischer Zug durch seine gesamten Schöpfungen. Er mußte seine mühsam schaffende Phantasie gewissermaßen erst künstlich befruchten und ließ sich demnach meist durch litterarische Hilfsmittel inspiriren. Er war ein kenntnisreicher, geist- und geschmackvoller Mann, welcher zwar niemals etwas Verfehltes zu Stande gebracht hat, aber auch niemals durch seine künstlerischen Schöpfungen hinzureißen und zu erwärmen vermochte. Nach seinen ersten Düsseldorfer Gemälden, welche damals der allgemeinen romantischen Zeitstimmung begegneten und deshalb lebhafteste Bewunderung und Anerkennung fanden, ist er nicht wieder über den Kreis einer verhältnismäßig kleinen Gemeinde von feingebildeten Kunstfreunden hinaus verstanden worden. Diese wußten seine Begeisterung für die Romantik und sein unverbrüchliches Festhalten an den Traditionen der älteren Düsseldorfer Schule um so höher zu schätzen, und deshalb konnte Hübner fast bis an sein Lebensende seine künstlerische Thätig-